

recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



In ihrer
eigenen
Welt?

Inhalt

Wer wir sind und was wir tun

Stiftung

- 4 **Kreuz & Quer**
- 6 **Alles inklusive?**
Ein Plädoyer für Eigen-Welten von Pfarrer Falk Schöller
- 9 **Die naive Frage**
Sind Förderschulen in Zeiten der Inklusion überflüssig, Frau Seng?
- 13 **Seitenblick**
Tobias Quiram in der Welt der Feen und Zauberer
- 29 **Mit Ihrer Spende...**
Beispiele für Ihre Unterstützung
- 31 **recke:rückblick**
Vor zehn Jahren wurde der DGS-Treff im
Düsseldorfer Hauptbahnhof eröffnet

Wohnen & Pflege

- 10 **Das Krokodil im Gottesdienst**
Die ehemalige Kinderärztin Doktor Worrings
lebt in ihrer eigenen Welt

Erziehung & Bildung

- 14 **Kontrolle, Schutz, Begleitung**
Bastian lebt auf dem Campus in Wittlaer und
benötigt noch enge Begleitung
- 17 **Was mir wirklich wichtig ist...!**
Sabine Walter schätzt die Vielfalt der Angebote
auf dem Campus in Hilden
- 18 **Raum geben**
Wenn Kinder besonderen Schutz benötigen,
ist der Campus in Hilden ein guter Ort für sie
- 22 **Besondere Angebote für besondere Kinder**
Die Privaten Förderschulen der Stiftung »separieren auf Zeit«
- 24 **»Man muss sich auch helfen lassen«**
Benjamin und Bryan haben den Großteil ihres Lebens in
Wohngruppen auf dem Campus in Wittlaer verbracht

Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik

- 27 **»Wir wollen Normalität leben«**
Stationär und doch mittendrin sind die Häuser
des Heilpädagogischen Verbunds

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:

 www.graf-recke-stiftung.de
 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 3/2016

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Alex Bläjan/unsplash,
Aaron Burden/unsplash, Graf Recke Stiftung, privat

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 2.800 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen
Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Pfarrer Falk Schöller
Theologischer Vorstand

Petra Skodzig
Finanzvorstand

Liebe Leserinnen und Leser,

im Neuen Testament fasziniert die Begegnung Jesu mit den Aussätzigen immer wieder: Jesus geht zu einer Gemeinschaft Leprakranker. Sie leben außerhalb, für sich. Wenn sie sich nicht absondern, breitet sich der Tod überall aus. Jesus hat vor ihnen keine Scheu, er ist vor Ansteckung geschützt, kann deshalb die Brücke zu diesen Menschen schlagen. Und er entdeckt einen, der zurück kann, für den die Sonderwelt ein Ende hat – und die Reintegration gelingt, allerdings erst nach priesterlicher Begutachtung.

Die Inklusionsbemühung braucht den Segen, sonst droht der Geheilte außen vor zu bleiben.

Jesu Handeln führt zur Inklusion, das ist ein Kern diakonischen Handelns. Mit Blick auf psychisch kranke Menschen gibt die Geschichte des besessenen Geraseners ebenfalls ein solches Beispiel: Jesus sucht den exklusiven Ort auf, an den dieser sich zurückgezogen hat: den Friedhof. Er nimmt es mit den Unruhegeistern dieses Menschen auf, er hat die Macht, diese Geister zurückzudrängen. Beiden Geschichten ist gemeinsam, dass Jesus besondere Menschen an besonderen Orten aufsucht – und die Menschen zurückführt in die Gemeinschaft.

Was bei Jesus verdichtet ist auf wenige Momente, sind bei uns in der Diakonie oft lange Prozesse. »Das Leben meistern« ist handlungsleitendes Ziel, selbst wenn der Weg dahin lange dauert. Dabei sind die Eigenlogiken, die Eigenwilligkeiten, die eigenen Welten der solchermaßen exklusiven Menschen Ausgangspunkt, die Aufnahme in »unsere Welt« in den Wohngruppen und Häusern ein Weg intensiver Begleitung und Arbeit an und mit der Biografie. Das besondere Leben eines Menschen ist immer Ausgangspunkt für diakonisches Handeln, von da aus gestaltet sich dann die Hilfe und Unterstützung. Eine Unterstützung, die

Normalität und Inklusion will, auch und gerade dann, wenn »exklusive Separation« das dauerhafte oder zeitweilige Mittel der Wahl ist.

Wer die Entwicklung der Graf Recke Stiftung verfolgt hat, kennt die Bemühungen um einen solch besonderen Ort für schwer demenziell erkrankte Menschen. Wir stehen vor der baulichen Realisierung eines Lebensraumes in Hilden, der architektonisch so gestaltet ist, dass Menschen sich orientieren können, ihre Ruhe finden, einander begegnen, angenommen werden. Eine Einrichtung für Menschen mit Einweisungsbeschluss wird inklusiv gestaltet, obwohl es eigentlich ein exklusiver Ort ist. Es ist eine Quadratur des Kreises, die aber möglich ist und auf die wir uns pflegefachlich mit neuen Konzepten vorbereiten.

Wir erleben, dass die Menschen zu uns kommen, weil sie andere überfordern, wir bieten ein förderliches Umfeld, das zur Brücke in ein normales Miteinander werden kann, auch auf der letzten Strecke in diesem Leben. Wir ermöglichen ihnen – auf Dauer oder auf Zeit – diese Eigenwelten.

In dieser Ausgabe der *recke:in* finden sich Beispiele, wie solche Eigenwelten gestaltet werden, wie sie nach innen und außen wirken, welche Konzepte dahinter stehen, welche Menschen in solchen Eigenwelten leben und arbeiten. Der Blick in diese Eigenwelten ist nicht voyeuristisch, sondern von der Sorge geprägt, dass Inklusion Ziel und Leitbild unseres Zusammenlebens bleibt, selbst wenn sich exklusive Lern- und Lebensorte vorübergehend oder für einen längeren Zeitraum anbieten.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Falk Schöller
Petra Skodzig

Recke rennt

Düsseldorf Knapp 20 Läufer und Läuferinnen aus allen Geschäftsbereichen starteten im Juni als Team für die Graf Recke Stiftung beim alljährlichen Firmenlauf B2RUN, an dem sich zahlreiche Firmen aus ganz Düsseldorf beteiligten. Gut gelaunt und bei angenehmem trockenem Wetter erreichten die teilnehmenden Mitarbeitenden der Stiftung nach sechs Kilometern das Ziel in der Esprit Arena. //

Mitarbeitende beim Firmenlauf: Nach zwei Jahren Abwesenheit ging dieses Jahr wieder ein Team aus Mitarbeitenden der Graf Recke Stiftung beim B2RUN- Firmenlauf in Düsseldorf an den Start.



Nach dem Gewitter kam doch noch die Sonne raus...

Recke-Tag im Gewitter

Gemeinsam haben der Kirchliche Beirat, der Arbeitskreis Kultur und Kreativität, die Schule Heckenwinkel und die Wittlaerer Kitas am 28. Mai zum 225. Geburtstag des Grafen ans Denkmal neben der Graf Recke Kirche eingeladen.

Düsseldorf-Wittlaer Bei heftigem Gewitter und Starkregen schützte auch das schöne Sternzelt nicht mehr – Schüler, Mitarbeitende und Gäste flüchteten ins benachbarte Gemeindehaus und erlebten dort in kuscheliger Runde das fleißig eingeübte Theaterstück zum Geburtstag des Grafen. Im Verlaufe des Tages ließ der Regen nach und trauten sich alle wieder raus, um den Recke-Geburtstag doch noch im Sternzelt zu feiern. Zur Feier

gab es Geburtstagskuchen, verziert mit einer großen 225, und 300 Recke-Kekse, die in Form des Logos der Graf Recke Stiftung ausgestochen worden waren. Außerdem konnten die Besucher Recke-Buttons herstellen, gasgefüllte Recke-Luftballons fliegen lassen und in der (regenfreien) Kirche einen Kartoffel-Hindernislauf absolvieren. Ein Höhepunkt war auch die Führung in den Glockenturm. //





Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH wird neuer Träger der Evangelischen Kindertagesstätte am Muhrenkamp

Die Vereinte Evangelische Kirchengemeinde (VEK) in Mülheim an der Ruhr und die Graf Recke Stiftung intensivieren ihre Zusammenarbeit.

Mülheim an der Ruhr Zum 1. September 2017 wird die Trägerschaft für die Kindertageseinrichtung am Muhrenkamp von der Vereinten Evangelischen Kirchengemeinde auf die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH übergehen. Die Zahl der Gruppen wird von drei auf fünf wachsen, um den dringenden Bedarf an Kinderbetreuungsplätzen im Innenstadtbereich zu decken. Den hierfür nötigen Erweiterungsbau wird die Kirchengemeinde errichten. Anmelde-terminen können unter der Telefonnummer 0208. 35841 vereinbart werden. Die Kita am Muhrenkamp ist der älteste Kindergarten Mülheims. Im Zuge des Umbaus für die Betreuung unter

Dreijähriger musste die Zahl der Gruppen von vier auf drei reduziert werden. Nun können die Pläne aus 2009, einen Erweiterungsbau zu errichten, realisiert werden.

Bereits seit Sommer 2015 ist die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH Trägerin der Kita Sonnenblume an der August-Schmidt-Straße. An dieser Stelle wird zurzeit das ehemalige Gemeindezentrum zu einer Einrichtung mit fünf Gruppen umgebaut. Durch die Kooperation werden in drei Jahren insgesamt 110 neue Kita-Plätze durch die Kooperationspartner geschaffen. //



Sommerfest im Zeichen von Gemeinsamkeiten

Während in Frankreich die Fußball-Europameisterschaft lief, feierte der Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* sein Sommerfest. Das große Sportereignis im Nachbarland nahm der Geschäftsbereich zum Anlass für das diesjährige Motto »Bunt wie Europa«.

Düsseldorf-Wittlaer Entsprechend waren die Buden und Aktionsstände mit den Fahnen vieler europäischer (und anderer) Nationen geschmückt. Der traditionelle Open Air-Gottesdienst im Hochseilgarten unter der Leitung von Pfarrer Dietmar Redeker beschäftigte sich mit dem Zusammenwirken verschiedener Körperteile als Beispiel dafür, dass es nur gemeinsam geht. Bürgermeister Günter Karen-Jungen überbrachte ein Grußwort der Stadt Düsseldorf, dann begann das Sommerfest. Die alljährliche Wetterfrage ließ sich positiv beantworten: Die Regengüsse der letzten Wochen hatten die Kastanienwiese ziemlich durchweicht, am Tag des Sommerfestes aber blieb es trocken! //



Rückzugsräume sind für manche Menschen mindestens auf Zeit wichtig.

Alles inklusive? Ein Plädoyer für Eigen-Welten

Von Pfarrer Falk Schöller, Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung



Inklusion ist mit der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die am 13. Dezember 2006 beschlossen wurde, zum Leitbegriff sozialer Arbeit schlechthin geworden.

Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) ist weltweit gesehen ein Meilenstein der Entwicklung von Menschenrechten und entfaltet seit ihrer Wirkungen auch in Deutschland, insbesondere im Bereich der Bildung und dem Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe behinderter Menschen. Dabei ist der Begriff der Behinderung in §1 der UN-BRK weit gefasst. Es geht um »Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.«

Das weite Verständnis der Behindertenrechtskonvention greift über den Behindertensbegriff hinaus, wie er für die deutsche Sozialgesetzgebung maßgeblich ist, und der im § 2 des SGB IX so gefasst ist: »Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist.«

Das weite Verständnis von Behinderung gemäß der UN-BRK ist deswegen so wirkmächtig, weil damit Inklusion als Leitbild einer Gesellschaft zum bildungs- und sozialpolitischen Maßstab gemacht wird – und

damit Formen der Exklusion, der Separation und der Integration prinzipiell als unzeitgemäß oder unsachgemäß zurückgewiesen werden. So geraten Anbieter sozialer Dienstleistungen in die Defensive, wenn sie auch oder sogar bevorzugt Angebote machen, die Menschen »abtrennen« oder die innerhalb eines sozialen Gefüges eine Sonderwelt darstellen. Dies trifft selbst dann zu, wenn diese Angebote sich nicht an behinderte Menschen im engeren Sinn wenden, sondern beispielsweise auch in der Jugend- oder Altenhilfe.

Exklusion und Separation werden prinzipiell als unzeitgemäß zurückgewiesen

Nun gehört die Graf Recke Stiftung in die Anfänge der Rettungshausbewegung, die Anstalten für verwaiste und verwahrloste Kinder gegründet hat, exklusive Einrichtungen, »in denen die armen verlassenen, unsäglichem Elende preisgegebenen Kinder Nahrung, Obdach, Pflege, Unterricht und Erziehung finden« (Adelberdt Graf von der Recke-Volmerstein, 1823). Die Kinder, die Aufnahme gefunden haben, haben in den vorhandenen sozialen Strukturen ihrer Familien, Dörfer und Städte keinen Halt und keine Fürsorge erfahren – die Teilhabe an einem menschenwürdigen Leben mit Bil-

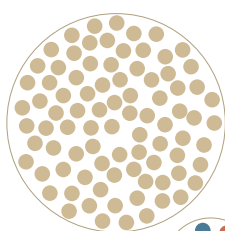
dung, Essen, Medizin, Kleidung blieb ihnen versagt. Gott sei Dank, können wir heute sagen, gab es Menschen wie Graf Adelberdt und Gräfin Mathilde von der Recke, die hier Neues und Herausragendes geschaffen haben.

Dabei war das, was wir heute Inklusion nennen, durchaus schon damals im Blick, sogar in doppelter Hinsicht: die Rettung für Zeit und Ewigkeit. Die Tüchtigkeit zum Mitleben in der Menschengemeinschaft in dieser und in der kommenden Welt war die Grundmotivation des aus der Erweckungsbewegung entstandenen diakonischen Engagements, aufgeklärt und fromm zugleich. Die Besonderheit des Rettungshauses schaffte besondere Lebensbedingungen für junge Menschen, die nun einen Zugang zu einem Verhalten, einer Bildung, einer Frömmigkeit ermöglichen, um dann künftig selbstverständlicher Teil der Gemeinschaft zu werden. Exklusive Separation war Mittel und Weg zu künftiger Inklusion, so könnte man das Anliegen übersetzen.

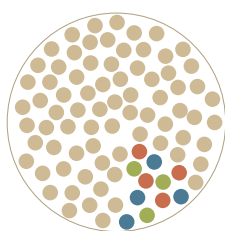
In der gegenwärtigen Debatte um Inklusion stellt sich die Frage, ob dieser Weg obsolet ist – oder weiterhin seine Berechtigung hat, gerade mit Blick auf Vernachlässigung, Verwahrlosung, Verelendung oder Verrohung von heranwachsenden Menschen. Und es ist zu fragen, ob es solche Randbereiche auch bei Erwachsenen gibt, besondere Situationen psychischer



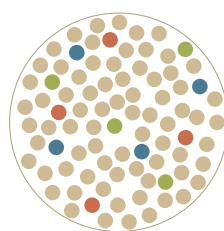
Inklusion auf umgekehrtem Wege:
Seit 30 Jahren veranstaltet die
KG Kniebachschiffer jährlich eine
Karnevalssitzung im Haus Ahorn, der
geschlossenen Facheinrichtung der Graf
Recke Wohnen & Pflege in Hilden.



Exklusion



Integration



Inklusion

oder physischer Erkrankungen, in denen exklusive Separation vorübergehend oder dauerhaft angemessen ist. Es sind regelhaft Bereiche wie Strafvollzug, Psychiatrie, Krankenhaus – doch es gibt solche Randbereiche auch in der Jugend-, Behinderten- und Altenhilfe, den Hilfefeldern, in denen die Graf Recke Stiftung traditionell verankert ist – gerade, weil die »schweren Fälle des Lebens« bei uns im Blick sind.

Dabei erscheint es von zentraler Bedeutung, dass solche Randbereiche im Blick bleiben, die Fragen nach Grenzen und Begrenzungen von Selbstbestimmung offensiv und transparent gestellt werden, Pädagogik und Pflege, Architektur und Mitarbeiterführung permanent im Fokus sind – Schutzräume brauchen besondere Pflege und Aufmerksamkeit! Die Graf Recke Stiftung will die bestehenden und notwendigen Eigenwelten beleuchten, sie will die Aufsicht auch unabhängig und von außen, zugleich will sie die Eigenwelten erhalten

und zeitgemäß einrichten: für besondere Menschen in besonderen Situationen.

Ausgangspunkt der Behindertenrechtskonvention ist das Ziel der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe, der verbrieft Anspruch auf Teilhabe für behinderte Menschen. Sie verbietet keine Sonderwelten, sondern benötigt als Ergänzung Eigenwelten, damit Teilhabe angebahnt und ermöglicht werden kann. Die Graf Recke Stiftung steht in dieser Verantwortung, gerade mit besonders exklusiven Angeboten. Inklusion als Ziel und Leitbild ist der Graf Recke Stiftung schon lange eine Aufgabe, einstmals verbunden mit dem Begriff der Rettung für Zeit und Ewigkeit. Wir werden weiterhin viel Übersetzungsarbeit leisten, um dies verständlich zu machen und heute in menschengemäße Angebote zu gießen. Denn schließlich ist es gerade die Würde jedes Menschen als von Gott geschaffenes Gegenüber, welche eine besondere Anstrengung erfordert und wert macht. //



»Anspruch auf Teilhabe
verbietet keine Sonderwelten.«
Pfarrer Falk Schöller

Die naive Frage?

Sind Förderschulen in Zeiten der Inklusion überflüssig, Frau Seng?



Die Kinder in unseren Schulen kommen oft schon in jungen Jahren zu uns. Sie haben zum Teil hochtraumatische Erfahrungen gemacht, in den ersten Klassen der Regelschulen, aber auch im privaten Umfeld. Weil außerschulische Hilfen nicht ausreichen, leben fast 90 Prozent unserer Schüler auch in Wohngruppen der Jugendhilfe. Sie brauchen eine Rundumbetreuung, da ist es wichtig, dass Schule und Jugendhilfeeinrichtung eng zusammenarbeiten und die gleichen Ziele verfolgen.

Man kann nicht sagen, dass die Inklusion keine Erfolge gezeitigt hat. Es gibt gut aufgestellte Schulen, die ein gutes Präventionsprogramm haben und den Besuch einer Förderschule oft überflüssig machen. Aber ich glaube, dass hochspezielle Systeme weiterhin wichtig bleiben. Wir haben bei uns so genannte Systemsprenger, die brauchen ihre Auszeit in einem separierenden System. Sie belasten das allgemeine System so sehr, dass andere Schüler nicht mehr lernen können, und haben so auch selbst gar keine Möglichkeit, sich zu entwickeln.

Wir sind ein System, das auf Zeit separiert. Ich sehe unsere Aufgabe aber darin, dass irgendwann auch für diese Schüler wieder Inklusion möglich ist.



Diana Seng leitet seit dem Frühsommer die Förderschule II der Graf Recke Stiftung.

*Haben Sie auch eine naive Frage?
Und wem wollen Sie sie stellen?
Schreiben Sie uns an
info@graf-recke-stiftung.de
Vielleicht finden wir ja eine
Antwort...*

Das Krokodil im Gottesdienst



Dr. med. Anneliese Worrings schätzt feste Rituale. Deshalb geht die pensionierte Kinderärztin jeden Montag zum Friseur. Sie legt Wert auf ihren akademischen Titel und speist lieber am Einzeltisch. Dabei stellt sie manchmal kleine Figuren um sich herum auf: Professor Krokodil, Hasi und Wutzi. Anneliese Worrings lebt seit über acht Jahren im Haus Ahorn, der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung in Hilden. »Ich kann mich«, sagt ihr Sohn Kai, »in ihre Welt ganz gut einfinden«.

Von Roelf Bleeker



Es klopft an der Bürotür von Adelheid Reiners und eine ältere Dame steht davor. »Ich muss hier durch«, sagt sie. Adelheid Reiners, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Haus Ahorn, erläutert freundlich: »Es tut mir leid, Sie können hier nicht durch. Dies ist mein Büro. Hier gibt es nur eine Tür. Sie können gern im Foyer durchgehen.«

Anneliese Worrings hat früher auch oft bei Adelheid Reiners angeklopft. Im Gegensatz zu ihrer Mitbewohnerin wollte sie aber tatsächlich dorthin. »Als Frau Doktor Worrings anfangs hierherkam, hat sie alles gewusst«, berichtet Adelheid Reiners, »wer ich bin, wofür ich zuständig bin, wo mein Büro ist.« Doch letzte Woche habe sie die Seniorin gefragt: »Wissen Sie noch meinen Namen?« Das habe sie verneint.

»Sie hat sich verändert«, bestätigt Kai Worrings, ihr Sohn. »Sie hört nicht mehr so gut, ist oft abwesend, zurückgezogener, in sich gekehrter.«

Ihren Sohn erkennt Anneliese Worrings nach wie vor. »Meine Mutter hat einen Morbus Pick«, erläutert Kai Worrings, »also keinen klassischen Alzheimer. Sie erkennt mich und ihr Umfeld.« Darüber ist er froh.

Doch alleine leben kann Anneliese Worrings schon lange nicht mehr. Es begann vor knapp zehn Jahren. »Die Veränderung meiner Mutter ist mir nach dem Tod meines Vaters relativ schnell aufgefallen.« Bis dahin habe sie aktiv am Leben teilgenommen, ohne Anzeichen einer Erkrankung, erinnert sich Kai Worrings. »Sie ist noch bis zwei Monate vor der Einweisung Auto gefahren.« Dann der Tod ihres Mannes. Die Witwe veranstaltete »maßlose Blumenorgien« in ihrer Ratinger Wohnung, bestellte immer wieder aufs Neue Trauerbriefe: »Anfangs wussten wir nicht – gehört das noch zur Trauerphase? Ein bisschen eigen war sie ja immer schon.«

Mit dem Taxi Croissants holen

Als seine Mutter ihren Versicherungsschutz wegen mehrerer kleiner Autounfälle verlor und er ihr die Schlüssel wegnehmen musste, sagte sie: »Dann nehme ich ab jetzt das Taxi.« Damit fuhr sie zur Tankstelle und kaufte sich mit ihrer EC-Karte ein Croissant.

Schnell wurde klar, »dass mit meiner Mutter etwas nicht stimmt«. Über die Gerontopsychiatrie in Ratingen ging es zunächst in eine Düsseldorfer Pflegeeinrichtung. Dort konnte sie nicht bleiben. »Sie war weglaufgefährdet«, erzählt Kai

Worrings. »Sie ging in fremde Zimmer und räumte sie aus.« Nach einem Aufenthalt in der LVR-Klinik Grafenberg machte er sich auf die Suche nach einer geschlossenen Einrichtung. »Für mich war das alles Neuland: Betreuung, Amtsgericht et cetera.«

An einem kalten Januartag im Jahr 2008 fuhr Kai Worrings mit seiner Mutter zum Haus Ahorn. Als er mit ihr dort ankam, sagte er: »Mama, das ist dein neues Zuhause.« Seine Mutter auf dem Beifahrersitz entgegnete: »Ja, dann geh mal rein, ich warte so lange im Auto.«

Gegen den Umzug gesträubt habe sie sich aber nicht, sagt Kai Worrings. Vielleicht könnte man sogar sagen: Sie hat sich sehr schnell eingerichtet. Denn noch während ihr Sohn unten die Formalitäten erledigte, wurde Anneliese Worrings auf ihr Zimmer begleitet. Und als er später nachkam, hatte sie plötzlich einige kleine Figuren und Puppen dort versammelt. »Sie muss sie irgendwo aus unserem Materialwagen geholt haben«, sagt Adelheid Reiners. Seitdem sind die Figuren ihre engen Begleiter.

Es ranken sich viele Geschichten um das Krokodil oder auch Hasi und Wutzi – Stofftiere, die sie ihre »Kinner« nennt und die Flugreisen nach Rom unternehmen, um sich als Papst zu bewerben. »Eines Tages sagte sie mir, das ist das Kroko, das hat einen Titel: Es ist Professor für Herzchirurgie.« Prof. med. Kroko war auch regelmäßiger Gast in den Gottesdiensten des Hauses. Der frühere Prädikant habe dem Krokodil auf ausdrücklichen Wunsch von Anneliese Worrings das Abendmahl gereicht, erzählt Reiners. »Sie hat diesen Prädikanten sehr lieb gehabt. Aber seitdem er im Ruhestand ist, kann man sie kaum noch überreden, zu den Gottesdiensten zu kommen.«

Die bald 90-jährige Dame zieht sich zurück. Sie achtet immer noch auf den Kalender, geht jeden Montag zum Friseur im Haus. Sie weiß auch, dass sie Anfang der Woche ihre Kreuzchen auf dem Speiseplan machen muss. Die Essenszeiten sind ihr wichtig. Aber weniger wegen der Geselligkeit. Da reichen ihr Kroko, Hasi und Wutzi als Tischgenossen. In den ersten Jahren war sie oft schon eine Stunde vor Beginn bei Veranstaltungen des Hauses, heute sitzt sie lieber in ihrem Einzelzimmer und hört klassische Musik. Anfangs war Anneliese Worrings in einem Doppelzimmer untergebracht. Das habe aber nicht gut geklappt. Beim Jakkolo-Spiel sei sie früher Schriftführerin gewesen, erzählt Adelheid Reiners. »Dann hat sie nur noch zugeguckt. Und später hat sie gesagt, das gefällt mir nicht, und sie ist gar nicht mehr dazugekommen.«



»Anfangs hat Frau Doktor Worrings noch alles gewusst.«
Adelheid Reiners,
Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes

Alle drei bis vier Wochen ist ihr Sohn vor Ort. Er hat – von seinem Wohnort Mainz aus – auch ihre gesetzliche Betreuung übernommen. »Ich bin beruflich schon sehr eingespannt als operative Führungskraft bei der Deutschen Lufthansa AG und als freiberuflicher Moderator und Coach«, sagt Kai Worrings, »die A3 kenne ich inzwischen auswendig.« Darüber hinaus telefonieren Mutter und Sohn regelmäßig und auch mit dem behandelnden Arzt sei er im Kontakt, erklärt Kai Worrings. »Mir ist wichtig, dass es ihr hier gut geht und sie versorgt ist.« Natürlich habe er schon darüber nachgedacht, seine Mutter »zu uns in die Nähe zu holen. Wir haben uns aber dann dagegen entschieden, aufgrund ihres hohen Alters, der bekannten Umgebung, ihren gewohnten Abläufen und den vertrauten Personen. Denn im Prinzip wäre das egoistisch – ich hätte es halt näher! Aber das wäre auch der einzige Grund.«

Manchmal äußert Anneliese Worrings den Wunsch, »dieses Etablissement zu verlassen« und sich eine Wohnung in Mainz zu nehmen, eine Miezkatze wolle sie dort halten. Wenn sie mit ihrem Sohn das Grab ihres verstorbenen Mannes besucht, möchte sie dann meist sehr schnell wieder zurück ins Haus Ahorn. Das Heim ist eine Art Heimat geworden. »Beim Angehörigenabend habe ich die Kommentare anderer gehört, die sich schwertaten, die Situation so zu akzeptieren«, erzählt Kai Worrings. »Aber ich sehe das insofern sachlich, als dass hier alles organisiert ist und es ihr hier gut geht.«

Die Krankenhausaufenthalte häufen sich. Manchmal hätten die Ärzte empfoh-

len, im Anschluss zunächst in die gerontopsychiatrische Klinik zu gehen, weil die Medikamente verändert werden müssen. Für Kai Worrings ist aber klar, dass seine Mutter so schnell wie möglich wieder an den ihr vertrauten Ort soll.

Manchmal nimmt sie sich vom Essenstisch der anderen

»Frau Doktor Worrings weiß sehr genau«, sagt Adelheid Reiners, »wer sie ist«. Das »Dr. med.« steht überall vor ihrem Namen, angesprochen wird sie vom Personal mit »Frau Doktor«. Darauf hat sie immer Wert gelegt. Doch die »frontotemporale Demenz« hat ihr Verhalten so verändert, dass die ehemalige Kinderärztin, kulturell interessiert und weitgereist, heute nicht mehr in die »Welt der Normalen« passt. Die Erkrankung führt zu Exhibitionismus und Distanzlosigkeit. Manchmal nimmt sie sich vom Essenstisch der anderen, wonach ihr gerade ist. »Sie hat auch schon mehrmals ihr Zimmer mit Blumen aus dem Foyer dekoriert«, erzählt Reiners. »Wenn die verschwanden, wussten wir schon, wo sie geblieben sind.«

»Ich kann mich in ihre Welt ganz gut einfinden«, sagt Kai Worrings. »Früher gab es hier so ein Schild an der Tür: Sie verlassen Ihre Welt und betreten unsere. Für mich ist das normal geworden. Warum soll ich ihr sagen, dass ein Krokodil nicht mit dem Flugzeug nach Rom fliegen kann? Ich unterstütze sie in ihrer Welt, aber zeige ihr auch Fotos aus unserer und erzähle ihr davon, was es dort Neues gibt.«

Vieles davon merkt sich Anneliese Worrings. Immer mehr vergisst sie. Die Wertigkeiten haben sich verschoben. Wenn Mutter und Sohn telefonieren, dann fragt sie als erstes, wie es »dem Katerchen« der Familie geht. Erst dann fragt sie nach ihrem Sohn. Einen schweren Krankheitsfall in der Familie, von dem er ihr erzählt hat, erwähnt sie überhaupt nicht. »Das darf ich ihr nicht übel nehmen«, sagt Kai Worrings. »Sie hat es einfach vergessen.«

Professor Kroko schreibt jetzt seine Memoiren. Manchmal fragt Kai Worrings nach, wie weit das Krokodil denn damit ist. Es sei gerade bei seinen Kriegserlebnissen und noch lange nicht fertig, erklärt Anneliese Worrings dann. »Das gibt einen ganz dicken Wälzer.« Und ihr Sohn antwortet: »Ja, das glaube ich.« //

Vertrauter Mensch in einer fremden Umgebung: Angehörige spielen eine wichtige Rolle bei der Betreuung demenziell erkrankter Menschen. Einer von ihnen hat uns in der recke:in 1/2013 davon berichtet:  www.graf-recke-stiftung.de/Vertrauter-Mensch-2013

Infos über die »Morbus Pick«-Erkrankung unter  www.deutsche-alzheimer.de/die-krankheit/frontotemporale-demenz



Seiten

Was machen Sie eigentlich,
wenn Sie nicht im Dienst sind?

blick!

Wenn Tobias Quiram sich in einer Welt von Drachen, Rittern, Elfen und Zwergen befindet, ist er nicht online. Er sitzt auch nicht allein in seiner Wohnung vor dem Computer, sondern trifft sich mit Freunden. Gemeinsam entwickeln sie stundenlang Geschichten, spinnen sie gemeinsam immer weiter und kommen manchmal zu überraschenden Ausgängen. Technik wird nicht benötigt.



Das Schweigen des Modems

Tobias Quiram ist in der Unternehmenskommunikation der Graf Recke Stiftung zuständig für die Online-Kommunikation. Die langen Abende mit seinen Freunden finden aber offline statt. »Das funktioniert mit Pen und Paper«, erzählt der 31-Jährige, »ein Blatt Papier mit bestimmten Zahlen für die Stärken und Schwächen der Charaktere, ein paar Würfel, alles andere ist im Kopf!«

Doch auch wenn Tobias Quiram analoge Abenteuer liebt, ist er ein digital native, ein Eingeborener von Web 2.0 und Social Media und fest überzeugt von deren positiven Seiten.

Anfangen hat es im Elternhaus des heute 31-Jährigen. »Ich war schon früh im Internet unterwegs.« Vom Kommunionsgeld gab es in den Neunzigern den ersten PC, bald kam ein Modem dazu. »Das machte damals noch diese komischen Geräusche und es kostete richtig Geld, wenn man mal länger online war«, beschreibt Tobias Quiram die Welt, die die Generationen nach ihm nur noch vom Hörensagen kennen. Unter diesen Bedingungen spielte der junge Tobias auch sein erstes PC-Spiel online mit einem Freund. Diablo hieß es, weiß er noch. Darin den Höllenfürsten zu besiegen, war damals aber nicht nur ein teures Unter-

fangen, es führte auch dazu, dass die Telefonleitung im Hause Quiram immer besetzt war – bis es hieß: »Geh mal bitte aus dem Internet raus, wir müssen telefonieren...«

»Dann kam zum Glück ISDN«, sagt Tobias Quiram. Da schwieg das quietschende Modem; es war zwar immer noch teuer, online zu sein, aber es gab jetzt immerhin zwei Kanäle, so dass sich Telefonieren und Höllenfürsten besiegen nicht mehr ausschlossen. Außerdem sorgte der Wochenendtarif dafür, dass es zumindest sonntags nicht mehr wichtig war, wie lange der virtuelle Kampf dauerte.

Flatrate, Bandbreite und neue Soziale Medien haben nicht nur das Leben und Nutzerverhalten von Tobias Quiram verändert. Er fühlt sich wohl in dieser Welt und kennt sich dort aus. 2014 machte er sein Hobby zum

Beruf: »Ich war schon während meines Studiums in einer Online-Redaktion, das war mein Ding, das hat mir gelegen.« Über die Social Media Manager-Ausbildung der LVQ in Mülheim an der Ruhr perfektionierte der heute in Essen lebende Quiram seine Kompetenzen. »Das hat mich fasziniert, wie man für die Sozialen Medien Strategien entwickeln und das planen kann – und auch scheitern kann!«

Doch Tobias Quiram ist sich sicher: »Soziale Medien dienen dem Austausch, aber ich möchte mich nicht ganz darin verlieren.« Deshalb sind Brettspiele ein anderes Hobby von ihm, und auch wenn die inzwischen immer besser und ansprechender digitalisiert werden, trifft er sich lieber zu realen Spieleabenden mit seinen Freunden. // Roelf Bleeker

Im unserem Jahresheft 2015 zum Thema »Soziales Unternehmen – soziale Medien« erklärt der digital native Tobias Quiram dem pensionierten Pädagogen Michael Ribisel die Welt des Web 2.0.

 www.graf-recke-stiftung.de/SoMe-Schulung15

Kontrolle, Schutz, Begleitung

»Bastian* ist nicht besonders darauf bedacht, sich zu schützen«, sagt Elke Krüger. Die Fachberaterin der Sozialtherapeutischen Wohngruppe in Wittlaer hat Bastian für das Interview vorgeschlagen und begleitet den 16-Jährigen dabei. »Bastian kann das nicht immer ganz auseinander halten: Kann ich das so sagen? Sage ich schon zu viel?« Bastian benötigt enge Begleitung – nicht nur bei diesem Interview, sondern generell im Alltag. Vor allem seitdem ein Gericht ihn verurteilt hat.

Von Roelf Bleeker

*Name von der Redaktion geändert.



Bastian hat den Großteil seines Lebens in Gruppen der Jugendhilfe verbracht. »Seit ich sieben bin, lebe ich nicht mehr zu Hause«, sagt der 16-Jährige. Stressig sei es gewesen in der Familie, erinnert er sich. »Ich habe immer gerne provoziert und war aufgedreht. Mein Papa war nur am Wochenende da, meiner Mama wurde alles zu viel. Und dann war ich derjenige, der gegangen ist.«

Bastians Weg durch verschiedene Gruppen im Raum Westfalen begann in Regelgruppen, »relativ normale Gruppen«, wie er sie nennt. Doch dann passierte das, was Bastian selbst so beschreibt: »Ich habe missbraucht.« Seitdem ist alles anders.

Sofort nachdem seine mehrfachen Übergriffe auf ein jüngeres Mädchen in der Gruppe bekannt geworden waren, wurde Bastian in eine Jugendschutzstelle verlegt. Nach sieben Monaten wechselte er erneut in eine andere Gruppe mit älteren Jungs. Währenddessen verhandelte das Gericht seinen Fall und verurteilte ihn zu acht Monaten Jugendstrafe, die drei Jahre zur Bewährung ausgesetzt wurden. Auflage des Gerichts: Bastian geht in eine Gruppe mit therapeutischer Begleitung. Es dauerte noch eine Weile, bis Bastian einen Platz fand: in der Sozialtherapeutischen Wohngruppe der Graf Recke Stiftung, kurz STWG.

Die Auflage nahm Bastian gerne an. »Das ist eine Voraussetzung für unsere Arbeit in der STWG«, sagt Elke Krüger, die die Gruppe als Fachberaterin begleitet: »die Eigenmotivation der Jugendlichen. Eine Verurteilung zur Bewährungsstrafe sorgt dafür, dass der Jugendliche in dieser schwierigen Arbeitsphase gehalten wird.«

Schwierige Arbeitsphase in sieben Stufen

Die schwierige Arbeitsphase, das sind zwei Jahre und sieben Stufen – beginnend mit der »Stufe 0«, der Diagnosephase. »Hier wird das Risiko bewertet, der individuelle Hilfebedarf des Jugendlichen«, erklärt Elke Krüger. Erst dann werde entschieden, ob eine Zusammenarbeit möglich sei. Manch-

mal erfolgt an dieser Stelle schon die Trennung, sagt die Fachberaterin, »wenn die Bereitschaft oder das Vermögen nicht da ist oder wenn die Jugendlichen zu sehr traumatisiert sind. Dann muss eine entsprechende Therapie vorgeschaltet werden.«

Natürlich müssen schon bei der Aufnahme bestimmte Dinge klar sein, betont Elke Krüger: Für die Risikoabschätzung werden auch Polizeiprotokolle gesichtet – nicht nur für die Wohngruppe, sondern für den gesamten Campus. »Hier sind auch viele Kinder, da haben wir besondere Verantwortung.«

Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist ebenfalls unabdingbar für die Aufnahme. Bastians Bereitschaft ist groß, denn einen Haftantritt möchte er unbedingt vermeiden. »Ich will die Therapie vernünftig fertig machen, dann die Schule, dann möchte ich Straßenbauer werden«, sagt er. Wenn die Therapie erfolgreich war, zieht es den jungen Mann wieder nach Hause zu seiner Familie: »Das ist mein größter Wunsch.«

Derart motiviert hat Bastian, seit einem guten halben Jahr in der STWG, schon im April die Stufe 4 erreicht. »Die Stufen beinhalten sukzessive mehr Freiheiten, die aber individuell auf die einzelnen Jugendlichen zugeschnitten sind«, erklärt Elke Krüger. Ab Stufe 1 gehen die Jungs wieder zur Schule, »aber nur weil wir die Schule hier auf dem Campus haben und wir gut miteinander vernetzt sind.« Denn die Begleitung ist weiterhin sehr eng: Durften die Bewohner bis dahin nur in Begleitung die Gruppe verlassen, so absolvieren sie den – freilich sehr kurzen – Schulweg allein. »Wir haben eine bestimmte Zeit, in der wir zur Schule gehen«, sagt Bastian. Ist er dort nach sieben Minuten nicht angekommen, treten die Verantwortlichen miteinander in Kontakt. Alle Bewohner der STWG haben ihr »Wanderbuch« dabei. An den verschiedenen Stationen holen sie sich bei ihren Pädagogen und Lehrern Unterschriften. »Das dient nicht nur der Kontrolle, sondern auch dem Schutz unserer Bewohner«, sagt Elke Krüger und berichtet von einem Fall, in dem ein Jugendlicher der Gruppe einer Tat beschuldigt wurde und mithilfe der Ausgangsdokumentation nach-



»Wir haben hier besondere Verantwortung«, betont Elke Krüger.

zuweisen war, dass er zu diesem Zeitpunkt gar nicht am Tatort gewesen sein konnte.

»Ab Stufe 4 können die Jungs zum Beispiel zu unserem Kooperationspartner, der Jugendberufshilfe, gehen, um dort ihre Ausbildung zu machen«, erklärt Elke Krüger weiter. Hierfür wird eine Stunde Ausgang gewährt. Stufe 5 ermöglicht unter anderem den Umzug in die Trainingswohnung. Allerdings darf laut Landesjugendamt die Trainingswohnung oder die WG erst ab 17 Jahren bezogen werden.

Bastian ist zwar noch 16, aber laut Elke Krüger schon ein Kandidat für die Trainingswohnung. Hier können die jungen

Info

In eigener Sache:

➔ Unser junger Gesprächspartner war bereit, sich mit seinem richtigen Namen portraituren zu lassen. Sogar für ein Fotoshooting im Hochseilgarten hat er sich zur Verfügung gestellt. Doch dann kamen Bedenken auf, denn unser Interviewpartner ist wegen sexueller Übergriffe in die Sozialtherapeutische Wohngruppe der Graf Recke Stiftung gekommen. Hätten wir den jungen Mann nicht anonymisiert, hätte ihn dieses Stigma jederzeit wieder einholen können, betont Gabriele Trojak-Künne, die zuständige Fachbereichsleiterin. So haben wir uns auch entschlossen, auf die Veröffentlichung der wirklich gelungenen Fotos zu verzichten. Unserem Gesprächspartner danken wir sehr für seine Offenheit und wünschen ihm für seine Zukunft alles Gute.

Männer ihre Selbstständigkeit unter Aufsicht ausprobieren. »Bastian ist einer der Älteren und Vernünftigen. Für ihn ist es schon toll, von unten nach oben gezogen zu sein, wo die Älteren wohnen«, erklärt Elke Krüger. »Dann tollen unten die jungen Hunde und Bastian kann oben in Ruhe rumbrasseln.«

Aber Bastian denkt schon über die Trainingswohnung hinaus, würde sie am liebsten überspringen. Er möchte lieber gleich nach Hause, sagt er, so bald wie möglich zurück zu seiner Familie, die »verlorene Zeit« mit seiner Mutter, seinem Stiefvater, seinem Bruder und seinen zwei Halbbrüdern so bald wie möglich nachholen.

Nächstes Jahr könnte er mit der Schule fertig werden, sagt Elke Krüger. »Bastian hat durch die ständigen Wechsel der Wohngruppen viele Lücken.« Er nimmt am Programm »Werkstatt und Schule« teil, um da seinen Abschluss zu machen. Ausbildung im Straßenbau, ein Job, eine eigene Wohnung – Bastian weiß, wohin er will, und ist hoch motiviert. »Ich habe meiner Mama früher immer samstags beim Aufräumen geholfen«, erzählt er. »Da hat sie gesagt, wenn ich später eine eigene Wohnung habe, dann könnte sie sich auch vorstellen, dass ich mich gut allein versorgen kann. Weil ich eigentlich ein ordentlicher Typ bin.«

Elke Krüger...

...über die Alternativen zur Sozialtherapeutischen Wohngruppe:

Ohne Therapie wären die Jungs in der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder in Haft. Wir haben auch schon Leute aus der Haft ins Behandlungsprogramm geholt.

...über die Verweildauer in der Gruppe:

Circa zwei Jahre dauert die normale Arbeit innerhalb der STWG, es kann auch länger sein, wenn sich der Jugendliche zum Beispiel entscheidet, eine Ausbildung anzuschließen. Deshalb haben wir die Verselbstständigungsangebote, die Trainingswohnung, die der STWG angeschlossen ist, die drei Plätze in der Wohngruppe und auch flexible Betreuung in Wohnungen im Umfeld.

...über die Sonderwelt STWG:

Natürlich möchten wir auch hier unseren Bewohnern ein normales Leben ermöglichen. Der Sonderwelt versuchen wir entgegenzuwirken, indem wir recht früh in die Sportangebote und Arbeitsgemeinschaften gehen. Die Pädagogen der Stiftung wissen ja Bescheid, hier auf dem Campus ist die soziale Kontrolle recht groß. Solche Dinge müssen besprochen werden, wir müssen aufmerksam machen auf die Problemlage und dass wir bitteschön ganz schnell angerufen werden wollen, wenn irgendwas seltsam ist.

...über die Rolle der Familie:

Wenn man eine Familie im Rücken hat, die funktioniert und auch bereit ist, jemanden wieder aufzunehmen oder ihn weiter zu begleiten, dann ist das als soziales Netz total wichtig für diese Jungs. Wir bieten jeder Familie Familientherapie an. Nicht jede nimmt das an, aber wir sagen auch, dass der Junge besser lernt, wenn er die Familie im Rücken hat. Es gab auch schon Fälle, in denen die Angehörigen mit der Entwicklung des Jungen gar nicht mehr mithalten konnten. Manche Jungs erkennen das für sich selbst und haben eine Rückkehr bewusst abgelehnt und gesagt: Dann beginnt der ganze Sumpf von vorne.

...über Stigmatisierung:

Was die Jungs erleben, ist natürlich eine gewisse Ausgrenzung. Die Jungs hier auf



Elke Krüger arbeitet seit zwanzig Jahren in der Graf Recke Stiftung. Eingestellt wurde sie für die Sozialtherapeutische Wohngruppe STWG, die damals gerade neu aufgemacht wurde. Zwölf Jahre war sie Teamleitung, dann begleitete sie den Aufbau der Gruppe HIT. Heute ist die 59-Jährige als fachliche Leitung und Fachberatung wieder für die STWG zuständig. Zu ihren Aufgaben gehört neben der fachlichen Begleitung der Arbeit auch, gemeinsam mit Fachaufsicht Birgit Felthan, die Akquise.

dem Campus wissen ja, wo die wohnen, oder sehen, dass sie ihr Wanderbuch abzeichnen lassen müssen. Wenn stigmatisierende Kommentare zu hören sind, suchen wir das Gespräch mit allen Beteiligten, weil wir das auf keinen Fall dulden. (Bastian selbst sagt dazu: »Klar gibt es mal Tage, wo die anderen uns aufziehen. Aber Provokationen sind normal.«)

...übers Scheitern:

Scheitern wäre das nicht, wenn man unterwegs herausfindet, dass diese Maßnahme hier nicht ausreichend wäre. Vielleicht benötigen sie im Anschluss an unsere Arbeit weiterhin Begleitung und können in andere Einrichtungen gehen. In seltenen Fällen gehen die Jungs auch in die Forensik, aber das wird dann viel früher passieren – nicht erst nach den zwei Jahren in der STWG. Wir können dem Jugendlichen nur einen Rucksack packen mit den Dingen, die er wissen muss, um sich anders zu verhalten in seiner Sexualität. Nutzen muss er ihn selbst. Das kann ihm keiner abnehmen. //

Info

→ Die Graf Recke Stiftung begleitet die Arbeit der Sozialtherapeutischen Wohngruppe (STWG) regelmäßig und intensiv durch den Austausch mit Fachleuten. Zum 20-jährigen Bestehen der Gruppe ist am 4. Oktober 2016 ein Fachtag geplant. Einen ausführlichen Bericht dazu gibt es in der recke:in 4/2016.

Was mir wirklich wichtig ist ...



»Als ich mir das Gelände hier in Hilden angeschaut habe, da habe ich gedacht: Hier möchte ich arbeiten!«

Sabine Walter, Teamleiterin der Doki auf dem Campus in Hilden.

Ich bin vor eineinhalb Jahren hierhergekommen. Als ich mir das angeschaut und die Pferde hinterm Haus gesehen habe, da dachte ich, hier möchte ich arbeiten! Denn so stelle ich mir das vor: das ganze Umfeld, die Waldnähe, der äußerliche Rahmen, was den Kindern angeboten wird an Therapie, heilpädagogischen Reiten und Anschlussmaßnahmen. Und das fand ich sinnvoll und da habe ich gedacht: Okay, das möchte ich so. //

Raum geben



Was, wenn das Familiengefüge auseinanderbricht? Wenn die Familie nicht Fürsorge und Schutz bedeutet, sondern Angst und Schrecken auslöst? Dann bedürfen Kinder eines besonderen Schutzes. Den bieten die Behandlungsgruppen auf dem Campus in Hilden.

Von Roelf Bleeker



Warum bin ich hier? Kinder aus den Gruppen Kido und Doki auf dem Campus in Hilden geben darauf unterschiedliche Antworten. Die meisten haben aber mit ihren Eltern zu tun. »Weil meine Mama krank ist.« »Weil meine Mutter und mein Vater nicht für mich gesorgt haben. Sie haben mich nicht in den Kindergarten gebracht.« »Weil mein Papa mich früher immer geschlagen hat.«

Kido und Doki sind zwei Gruppen für gewaltgeschädigte Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren. Was sie erlebt haben, hat in ihrem unmittelbaren familiären Umfeld stattgefunden. »Es geht in der Regel«, erklärt Birgit Felithan, die zuständige Fachaufsicht, »um innerfamiliäre Vernachlässigung, Gewalterfahrung, Misshandlung oder Missbrauch.«

Was, wenn der zentrale Baustein im Leben eines Kindes nicht mehr trägt? Was, wenn die Familie nicht mehr Fürsorge und Schutz, sondern Angst und Schrecken bedeutet? Was, wenn die Mutter selbst zum Opfer dieser Schrecken wird, wenn sie ihrem Kind nicht helfen kann? »Die Traumata, von denen wir hier sprechen, sind oft Beziehungstraumata«, erklärt Birgit Felithan.

Bevor die Kinder in die Kido oder Doki ziehen, sind sie in der stationären diagnostisch-therapeutischen Facheinrichtung KID. KID steht für »Kind in Düsseldorf«. Hier werden Kinder im Alter zwischen vier und zwölf Jahren aufgenommen, bei denen der Verdacht besteht, dass sie seelisch und körperlich misshandelt oder sexuell missbraucht wurden. Gemeinsam mit der Graf Recke Stiftung wurden die Behandlungsgruppen ab 1999 auf dem Hildener Campus konzipiert, aufgebaut und weiter entwickelt.

Warum bin ich hier? »Zu Hause lief es nicht so gut«, lautet eine der Antworten der Kinder. Fachleute tun sich oft schwer mit Fallbeispielen – zu differenziert sind die einzelnen Fälle zu betrachten. Birgit Felithan lässt sich aber auf eine exemplarische Beschreibung ein: »Eine typische Konstellation wäre ein siebenjähriges Mädchen mit Gewalterfahrung in der Familie. Die Mutter hat Schwierigkeiten, das Kind anzunehmen, die Signale des Kindes zu verstehen oder darauf einzugehen. Häufig ist das so, weil sie eigene unverarbeitete Gewalt- oder Missbrauchserfahrungen hatte.« Die Gewalt, die das Kind erlebt hat, geht sehr häufig von einer nahestehenden Person aus, beschreibt Felithan weiter, »vielleicht dem Opa oder

dem damaligen Freund der Mutter. Aufgrund der gestörten Beziehung ist es der Mutter nicht möglich, diese Entwicklungen wahrzunehmen, zu erkennen, worunter ihr Kind leidet, wie sie darauf eingehen kann.«

Etwa sechs Monate dauert die Diagnostik im KID. »Da ist dann deutlich geworden, worum es geht und was in der Vergangenheit passiert ist«, erläutert Birgit Felithan, die seit 21 Jahren – mit zweijähriger Unterbrechung – als Teamleiterin und jetzt als Fachaufsicht in der Jugendhilfe der Graf Recke Stiftung arbeitet. Es geht um erste Antworten: »Was braucht das Kind? Was braucht die Familie?« Denn auch die Familie ist wesentlicher Teil der Therapie.

Warum bin ich hier? »Weil meine Eltern noch lernen müssen«, sagt ein Siebenjähriger. Wenn irgend möglich, bleibt die Familie das Bezugssystem für die Kinder und im Idealfall der Ort, an den sie zurückkehren. »Dabei ist der Schutz des Kindes die oberste Prämisse«, betont Birgit Felithan. »Aber wir würden den Kindern und den Eltern

Info

Hunde mit Eignungsprüfung

➔ »Die Kinder in unseren Behandlungsgruppen in Hilden haben Gewalt und Missbrauch erlebt. Aber sie haben natürlich dennoch das Bedürfnis nach Nähe und Kontakt« erklärt Michelle Pokorny. »Tiere ermöglichen ihnen das, ohne dass sie Angst vor Grenzüberschreitungen haben müssen.«



Darüber hinaus können die Kinder Tieren oft anders Empathie entgegenbringen als gegenüber Menschen, berichtet Pokorny weiter. »Die Kinder versorgen die Hunde und nehmen dabei ihre Körpersprache wahr, lernen, sie zu erkennen und darauf einzugehen.«

»Die Hunde, die mit in die Gruppe kommen«, betont sie, »sind natürlich alle auf ihre Eignung für die Gruppenbesuche geprüft und trainiert!«

nicht gerecht, wenn wir das Familiensystem außen vor lassen.« Es gehe vielmehr darum, einen geschützten Raum zu schaffen, der eine Wiederannäherung ermöglicht.

»Das ist natürlich eine Gratwanderung an einigen Stellen, deshalb werden die Kontakte mit der Familie in diesen Gruppen sehr eng begleitet«, erklärt Birgit Felithan. Besuche finden teilweise bewusst nicht in der Gruppe statt, damit dieser Kontext frei und unbelastet von den früheren Erfahrungen und Traumata bleibt. »Wenn die Arbeit gut gelingt, dann können Eltern das auch gut annehmen, weil sie es als Begleitung und Unterstützung empfinden und nicht als Kontrolle«, führt die 49-jährige aus. Ein Vater bestätigt dieses Bild: »Ich habe mir diese Unterstützung gesucht, weil ich seelisch am Ende war. Ich fühle mich hier sehr angenommen.«

»Wir wollen den Eltern die Kinder nicht wegnehmen – und andersherum auch nicht.«

Doch für die Zeit ihrer Behandlung aber benötigen die Kinder Schutz – manchmal auch vor ihren Familien. Der Campus in Hilden ist dafür ideal. Sabine Walter, Teamleiterin der Doki, kam vor eineinhalb Jahren hierher – gerade wegen der Lage der Gruppe (siehe Rubrik »Was mir wirklich wichtig ist!«). Tatsächlich ist der Hildener Campus ein besonderer Ort für besondere Erfordernisse. »Die Vernetzung von pädagogischen und therapeutischen Angeboten, das ist einer der großen Vorteile auf dem Gelände«, meint Birgit Felithan. »Die Kinder in den Behandlungsgruppen haben alle eine einzeltherapeutische Anbindung.« Darüber hinaus bietet der Campus heilpädagogisches Reiten, kreative Körperarbeit, es gibt einen Psychomotorikraum und ein Freizeitcafé. Das alles mache erst das Komplettangebot aus, meint Felithan – »den pädagogisch-fachlichen, aber auch den therapeutischen Blick.«

Die Kinder der Behandlungsgruppen wissen viele Antworten auf die Frage, was sie hier machen. »Spielen«, sagen zwei von ihnen, »reiten« ein anderes. Auf dem Cam-



Eigene Pferde auf eigenem Reitplatz – auch das gehört zum »Komplettangebot« auf dem Hildener Campus.

pus freuen sie sich über die »tollen Sachen, die es hier gibt« und eine Neunjährige stellt fest: »Hier passen viele Menschen hin!«

Der Campus Hilden ist eine klassische diakonische Sonderwelt. Für die hier ansässigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und die Senioreneinrichtungen stehen umfassende bauliche und fachliche Weiterentwicklungen an. Das Miteinander von Jung und Alt aber soll erhalten bleiben. »Das ist auch etwas, was die Kinder nutzen können«, erzählt Michelle Pokorny, stellvertretende Teamleitung der Kido. »Manchmal bringen die Kinder den Senioren ihre selbst gebackenen Donuts vorbei.« Die 24-jährige glaubt, dass die Kinder auch und gerade hier in der »Sonderwelt« – gelegen zwischen Hildener Innenstadt und Düsseldorf-Benrath, aber doch für sich – sehr gut integriert sind. »Zum Beispiel haben wir hier so ein Ferienfrühstück, bei dem sich alle Gruppen auf dem Campus treffen, frühstücken und Spiele spielen. Die Kinder sind alle sehr unterschiedlich, aber jedes kann so sein wie es ist. In einem anderen Umfeld würden sie

schnell stigmatisiert und ausgegrenzt. Hier sind sie mittendrin.«

Die Sonderwelt auf dem Campus als ein Schutz: »Anderswo fallen die Kinder mit ihrem Verhalten mehr auf, gerade wenn sie noch am Anfang stehen«, sagt Michelle Pokorny. Hier merken die Kinder, ergänzt Felithan, dass sie ein Stück von dem zeigen dürfen, »was in ihnen los ist. Es geht hier gerade in den Behandlungsgruppen erst mal nicht darum, dass sie Verhalten ändern und sich anpassen müssen, sondern dass wir verstehen wollen. Dafür dürfen sie auch verstörendes, grenzüberschreitendes Verhalten zeigen.« Und Sabine Walter ergänzt: »Es ist für manche Kinder dann auch verwirrend, wenn darauf nicht Sanktionen folgen, sondern wir erst mal ein Buch mit ihnen lesen, um wieder runterzukommen.«

»Klar wollen wir irgendwann erreichen, dass diese Kinder auch ein anderes Verhalten entwickeln können«, erklärt Birgit Felithan. Im weiteren Behandlungszeitraum gehe es darum, alternative Verhaltensstrategien zu entwickeln. »Wenn die Kinder



»Wir wollen den Eltern die Kinder nicht wegnehmen – und andersherum auch nicht.«
Birgit Felithan, Fachaufsicht der Graf Recke Erziehung & Bildung

»In einem anderen Umfeld würden sie schnell ausgegrenzt.«

merken, ich muss hier gar nicht aggressiv reagieren, ich werde hier nicht bedroht, dann können sie irgendwann auch andere Verhaltensweisen übernehmen.«

»Aber dafür muss das andere seinen Raum gehabt haben.«

Mit der Behandlungsgruppe Diko gibt es auf dem Campus eine Anschlussgruppe. Die zwei Jahre in der Behandlungsgruppe sollen es auch den Eltern ermöglichen, sich auf eine langfristige Anschlussmaßnahme für ihr Kind einzulassen, wenn sie es selbst nicht oder noch nicht schaffen. »Manchmal sind es die Kinder, die das formulieren«, sagt Birgit Felithan, »auch schon Sieben-, Acht- oder Neunjährige, die sagen, es wäre zwar schön, nach Hause zu gehen, aber ich weiß, das geht nicht.«

Wie es weitergehen kann? »Im Moment haben wir zwei Jugendliche, die sind hier ins Apartment auf dem Campus gezogen«, berichtet Birgit Felithan. Die beiden werden hier beim nächsten Verselbstständigungsschritt weiter begleitet. Ein anderer Jugendlicher ist in die Eingliederungshilfe gegangen und dort in die Verselbstständigung. Der weitere Weg ist immer ein individueller.

Wie es weitergehen kann? Auch dazu haben die Kinder verschiedene Antworten. Eines hofft, »dass ich bald nach Hause kann«, ein anderes wünscht sich, »dass ich hier bleiben kann«.

In der Diko geht es »schon ruhiger zu«, sagt Birgit Felithan. Viele der Kinder sind schon länger da und wollen auch bleiben, sagt die Fachaufsicht. »Die haben den Campus schon zu einem Stück Zuhause gemacht.« //



Von links nach rechts: Michelle Pokorny, Sabine Walter und Birgit Felithan



»Kinder sind gerade hier in dieser Sonderwelt gut integriert.«

Michelle Pokorny,
Stellvertretende Teamleitung
der Kido

Die Förderschulen der Graf Recke Stiftung in Wittlaer sind ein separierendes System auf Zeit.



In ihrem bisherigen Berufsleben hat Diana Seng mit allen drei schulischen Förderschwerpunkten zu tun gehabt: »In den Schwerpunkten Lernen, Sprache und Emotionale und Soziale Entwicklung habe ich schon praktisch im schulischen Umfeld gearbeitet, dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung bin ich in meiner Fachberatung oft begegnet«, erklärt die gebürtige Badenerin. »So ist meine neue Stelle eine Verknüpfung meiner bisherigen Tätigkeiten.«

Es ist unter anderem diese Verknüpfung, die Diana Seng motiviert hat, im Frühsommer das Amt der Schulleiterin der Schule II der Graf Recke Stiftung zu übernehmen. »Die Schule II ist eine Verbundschule mit mehreren Schulstellen«, sagt die 51-Jährige. »Wir unterrichten hier die Schülerschaft sowohl zielgleich als auch zieldifferent mit dem Förderschwerpunkt Emotionale und Soziale Entwicklung von Klasse eins bis sechs. Die Schüler, die gleichzeitig den Schwerpunkt Geistige Entwicklung haben, können bis zum Ende ihrer Vollzeitschulpflicht bei uns bleiben.«

Das Lehrerteam müsse sich ganz individuell auf die Kinder und Jugendlichen mit herausforderndem Verhalten einstellen und eine Beziehung aufbauen, da diese vielfältige Unterstützungsbedarfe haben. »Unsere Schüler müssen Entwicklungsschritte nachholen, damit sie sich auf schulische Angebote einlassen können«, erklärt Diana

Besondere Angebote für besondere Kinder



Diana Seng ist seit dem Frühsommer Leiterin der Schule II. Sie ist sich der Herausforderung ihrer neuen Stelle bewusst: »Wir stellen als ›Heimschule‹ eine besondere Form dar, weil unsere Schülerinnen und Schüler überwiegend in allgemeinen Schulen gescheitert und zusätzlich auch familiär belastet sind. Wir sind ein System, das auf Zeit separiert. Aber ich sehe unsere Aufgabe darin, dass wir unseren Schülern eine erneute Chance geben.«

Von Roelf Bleeker

Seng. »Sie benötigen Hilfen, um ihre Umwelt anders wahrnehmen zu können, angemessene Verhaltensweisen schrittweise zu erlernen, und insbesondere Angebote, die ihnen beim Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls helfen können.«

Bisher hat sich ihr Vorgänger Günter Klempau-Froning 15 Jahre lang als Schulleiter dieser Kinder und Jugendlichen angenommen. Und nicht von ungefähr hat er sich zu seiner Verabschiedung Anfang des Jahres einen Fachtag gewünscht, der sich mit den »Grenzen der Erziehung, Förderung, Therapie und Diakonie« beschäftigte.

Diana Seng ist sich der Herausforderung ihrer neuen Stelle bewusst. »Wir stellen als ‚Heimschule‘ eine besondere Form dar, weil bei uns nur Schüler ankommen, die überall gescheitert sind und für die Inklusion keine Option war. Wir sind ein System, das auf Zeit separiert. Ich sehe unsere Aufgabe darin, unserem Schülerklientel eine erneute Chance zu geben, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erlernen, die ihnen einen Weg zur Teilhabe ermöglichen.«

Geboren 1965 in Baden-Baden ist Diana Seng im Badischen aufgewachsen und später aus beruflichen Gründen mit ihrem Mann Richtung Ruhrgebiet gezogen. »Meine erste Annäherung an meinen heutigen Beruf fand statt, als mein jüngerer Bruder auf eine Förderschule Sprache gekommen ist«, erinnert sich Diana Seng. »Meine Mutter hatte sich sehr in der Elternschaft engagiert. Bei Besuchen war ich von der Schule beeindruckt und habe gedacht: So möchtest du auch Schule gestalten!«

Doch als Diana Seng 1984 Abi machte, gab es eine »Lehrerschwemme«. Familie und Freunde rieten ihr vom Lehrerberuf ab. Da machte sie »einen kleinen Umweg«, ging als Au-pair in die USA und lernte anschließend Hotelfachfrau. »Das war eine große Erfahrung, aber es war auch schnell klar, dass das nicht mein Lebensweg sein wird.« Sie studierte dann doch Sonderpädagogik, Schwerpunkt Sprache und Emotionale und Soziale Entwicklung – damals hieß das allerdings noch anders.« Und das mit der Lehrerschwemme erledigte sich auch bald, merkte Diana Seng: »Heute werden Sonderpädagogen händeringend gesucht.«

Nach einem Jahr Sprachtherapie in einer Sprachheilpraxis und dem darauf folgenden Referendariat in Wuppertal trat sie 1998 ihre erste feste Stelle in Essen an einer Förderschule Emotionale und Soziale Entwicklung im Bereich Sekundarstufe I an. »Als ich angefangen habe, gab es 30 Schüler, als ich aufhörte, über 200.« So entstanden mehrere Dependancen der Schule. Ein Glücksfall für die junge Lehrerin, die schon damals nicht nur am Unterrichten interessiert war und sich für Leitungsaufgaben empfahl. Sie übernahm eine Außenstelle der rasant wachsenden Schule im Essener Norden.

»2008 habe ich mich als Konrektorin beworben und sieben Jahre an einer Förderschule Sprachen gearbeitet, die für drei Städte zuständig war«, beschreibt Diana Seng ihren weiteren Weg. Gleichzeitig war sie beim Schulamt in Essen als »Fachberaterin AOSF« (Ausbildungsordnung für sonderpädagogische Förderung) für die dortige Schulrätin tätig. Ab August 2014 arbeitete Diana Seng als Fachberaterin für die Schnittstelle Jugendamt und Schule. Gleichzeitig entstand das Kompetenzzentrum in Essen, Diana Sengs Schule wurde Kooperationspartner und sie selbst erhielt verstärkt Einblick in den Förderschwerpunkt Lernen.

Nun leitet Diana Seng eine der beiden Privaten Förderschulen der Graf Recke Stiftung. Rund 80 Prozent der Schüler leben stationär in Wohngruppen oder besuchen teilstationär eine Tagesgruppe der Jugendhilfe der Stiftung. »Viele unserer Kinder kommen in jungen Jahren zu uns, haben schon früh zum Teil hochtraumatische Erfahrungen gemacht«, erklärt die Schulleiterin weiter. Sie kamen in den Regelsystemen, aber oft auch im privaten Umfeld nicht zurecht, das heißt sie benötigen Hilfen weit über die Schule hinaus. »Wenn man hier die Schülerschaft beschreibt, muss man natürlich auch immer noch das private Umfeld mit einbeziehen – aus diesem Grund benötigen sie

sowohl therapeutische Angebote, Jugendhilfemaßnahmen als auch sonderpädagogische Unterstützung, sagt die neue Schulleiterin, die ein halbes Jahr nach ihrem Kollegen Benedikt Florian, Leiter der Schule I, ihren Dienst antrat. Der hatte seinerzeit betont, er wolle ein Netzwerk für diese Kinder schaffen. Und auch seine neue Kollegin spricht davon, nennt es »eine Rundumbetreuung«, die die Graf Recke Stiftung mit ihren Schul- und Jugendhilfeangeboten bieten könne: »Es ist unabdingbar«, betont Diana Seng, »dass Schule und Jugendhilfe ganz eng verzahnt zusammenarbeiten und die gleichen Ziele verfolgen.« //

»Keinen Schüler zurücklassen« –

Diana Sengs Kollege Benedikt Florian hat sich in der recke:in 4/2015 vorgestellt.

🔗 www.graf-recke-stiftung.de/FlorianBenedikt2015

➔ Was ist der Unterschied zwischen »zielgleicher« und »zielfördernder« Förderung?

Die Grundlage für den Unterricht bilden die Lehrpläne für die Unterrichtsfächer. Darin werden für jedes Fach und bestimmte Klassenstufen Erwartungen formuliert, die deutlich machen, welche Fähigkeiten, Kenntnisse und Kompetenzen die Schülerinnen und Schüler erreichen sollen. Dabei orientieren sich die Lehrpläne an den »Bildungsstandards«, die im Rahmen der Kultusministerkonferenz für Schulabschlüsse formuliert worden sind, um eine Vergleichbarkeit des schulischen Bildungsauftrags, der durch die Länder wahrgenommen wird, zu sichern.

Allerdings gibt es Schülerinnen und Schüler, die aufgrund einer geistigen Behinderung oder einer nachhaltigen Lernstörung nicht in der Lage sind, die in den Lehrplänen formulierten Ziele zu erreichen, die also nicht »zielgleich« unterrichtet werden können. Diese Schülerinnen und Schüler werden dann »zielfördernd« unterrichtet. Grundlage für diese »zielfördernde« Förderung sind individuelle Förderpläne, die von den Lehrkräften für diese Schülerinnen und Schüler erstellt werden. Denn auch in dieser Gruppe ist das Leistungsvermögen durchaus unterschiedlich, sind auch Stärken und Kompetenzen vorhanden, die in den Lehrplänen für die allgemeinen Schulen keine Rolle spielen. Zudem können eine erfolgreiche Förderung und eine entsprechende persönliche Entwicklung der Schülerinnen und Schüler dazu führen, dass einige von ihnen wieder an den Unterricht der allgemeinen Schulen herangeführt werden und sie die Schulabschlüsse dieser Schulen erreichen können. Bei einer geistigen Behinderung ist dies jedoch der Ausnahmefall.

Quelle: www.schulministerium.nrw.de

»Man muss sich auch helfen lassen«

Benjamin und Bryan haben den Großteil ihres Lebens in Wohngruppen der Jugendhilfe verbracht, davon wiederum den größten Teil auf dem Campus der Graf Recke Stiftung. Begleitet von Guido Krähahn, stellvertretender Teamleiter ihrer aktuellen Wohngemeinschaft, sprechen sie über die Vor- und Nachteile ihres Wohngruppenlebens und ihre Wünsche und Sorgen, wie es für sie weitergehen kann.

Zusammengestellt von Roelf Bleeker



Ich heiße Benjamin, ich bin 25 Jahre alt. In der Graf Recke Stiftung lebe ich seit meinem zwölften Lebensjahr. Ich bin eine richtige Leserratte, hauptsächlich Fantasy, Science Fiction, aber ich habe auch drei Bücher von Donna Leon. Ich arbeite in der WfaA, der Werkstatt für angepasste Arbeit, bin da im zweijährigen Orientierungsjahr, wo ich gucken kann, was mir am nächsten liegt und wo ich am Ende bleiben möchte. Im Augenblick bin in der Kantine tätig. Das ist ein neuer Standort, der wurde Ende 2014 in Angermund aufgemacht, und seitdem bin ich da zum Praktikum hingegangen. Die dortige Abteilungsleitung hat erkannt, dass ich gut mit dem Messer umgehen kann. Der bleibt bei mir, der hat Talent, hat sie gesagt. Und seitdem bin ich da. Dieses Jahr sind die zwei Jahre Orientierung um, und in zwei Monaten wechsle ich in den Festangestelltenbereich. Und wahrscheinlich bleibe ich auch im Kantinenbereich. In der WG Schwarzbach bin ich seit der Gründung vor zwei Jahren.

Die Wohngemeinschaft Schwarzbach ist ein heilpädagogisches Verselbstständigungsangebot auf dem Campus in Düsseldorf-Witt-

laer. Das Angebot der Wohngemeinschaft Schwarzbach richtet sich an männliche Jugendliche und junge Männer ab 17 Jahren im Grenzbereich der Lernbehinderung zur geistigen Behinderung und mit Autismus, deren Eigenständigkeit im Alltag, bedingt durch ihre Störungsbilder, noch begrenzt ist.

Ich bin der Bryan. Ich wohne in der WG Schwarzbach und arbeite in der Trainingswerkstatt bei mir auf dem Gelände. Die Trainingswerkstatt ist eine Berufsvorbereitung.

GUIDO KRÄHAHN Ja, du hast ja eine spannende Zeit hinter dir – beruflich – kann man sagen. Willst du erklären, wo du gearbeitet hast?

Ja, letzten Monat habe ich noch in Angermund in der Werkstatt gearbeitet und hatte halt aufgrund verschiedener, ich sag mal: Tatsachen, irgendwie die Zeit missachtet und – wie drückt man das im Fachbegriff aus?

GUIDO KRÄHAHN Tja – du bist einfach nicht mehr hingegangen, könnte man sagen...

Ja, und da bin ich dann halt gekündigt worden. Und dann bin ich in die Trainingswerkstatt zurückgekommen.

GUIDO KRÄHAHN Du hast ja heute ganz frisch den ersten Tag in der Trainingswerkstatt gehabt. Dein Eingangsverfahren in der WfaA wurde nicht verlängert, du hattest zu viele Fehlzeiten, das hat nicht geklappt. Jetzt machst du einen neuen Versuch in der Trainingswerkstatt. Dein Auftrag: Erarbeite Arbeitsgefühl, Pünktlichkeitsgefühl, trainiere das Verhalten gegenüber dem Arbeitgeber, und wenn das geschehen ist, dann kannst du dich wieder bei der WfaA bewerben.

Ja, verantwortungsbewusstes Arbeiten nennt man das. Ich war überall nur drei Monate, ich konnte dann nicht weitervermittelt werden, dementsprechend konnte man auch nie richtig festlegen, in welchen Bereich ich gehen konnte. Und dementsprechend bin ich jetzt in der Trainingswerkstatt mit Holz und Garten und allem Drum und Dran.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Wohngemeinschaft Schwarzbach ist eine

»Manchmal bin ich auch nicht wirklich motiviert«, sagt Benjamin.



Tagesbeschäftigung wie Schule, Berufsvorbereitung, Berufsausbildung oder Beschäftigung innerhalb oder außerhalb der Graf Recke Erziehung & Bildung. Die jungen Männer sollten die Bereitschaft, Fähigkeit und Motivation zeigen, sich auf eine Zusammenarbeit auf Basis der vereinbarten Bedingungen, Vereinbarungen und Ziele einzulassen, um das eigene Leben, ob Wohnen, Schule oder Arbeit, unter Anleitung zu meistern.

Ich habe lange in der Wäscherei des APZ gearbeitet, als das zugemacht wurde, war ich wütend. Ich habe da viele schöne und gute Sachen erlebt – okay, nicht immer schön, aber auch das haben wir gemeistert, das Arbeitsklima war sehr gut. Ich bin da jeden Morgen von Ratingen aus hingefahren, da war ich noch in der Außenwohngruppe. Ich bin um halb vier aufgestanden, damit ich um zehn vor fünf den Bus bekomme. Es war eine sehr schöne Zeit.

GUIDO KRÄHAHN Du bist ja ganz frisch in der WG Schwarzbach umgezogen von der Wohngruppe ins Apartment mit eigener Küchenzeile und Bad. Kannst du dir vorstellen, warum du da gelandet bist?

Weil ich mehr alleine machen soll. Unterstützung benötige ich schon hier oder da, ich bin auch dankbar dafür, das ist ja eine Hilfe. Man muss sich aber auch helfen lassen. Manchmal bin ich auch nicht wirklich motiviert, dann weiß ich, dass es gemacht werden muss, aber dann bin ich auch wetterabhängig. Wenn das Wetter mies ist und ich dann auch noch einen schlechten Arbeitstag hatte, dann ist das Gefühl schon mal: Das geht gar nicht heute.

GUIDO KRÄHAHN Wir kennen uns ja schon aus früheren Zeiten, da hattest du sehr viel Unterstützung – da wird man zum Einkaufen gefahren...

Ich führe mich schon mehr selbst, aber benötige noch Unterstützung an bestimmten Punkten. Ich kann dann auf den oder die Pädagogen zugehen, die dann Dienst haben, aber ich tue mich da schwer und lege mir selbst Steine in den Weg. Ich bin mir oft nicht sicher, wie das aufgenommen wird, ob mir da wirklich geholfen wird, und dann habe ich das rausgezögert und dann war der Moment, in dem ich das fragen konnte, vorbei. Aber wenn ich mich mal durchgerungen und gefragt habe, auch ein

Gespräch auf emotionaler Ebene, dann habe ich auch die Unterstützung bekommen.

GUIDO KRÄHAHN Bryan ist mit etwa zwölf Jahren auf den Campus gezogen und seit etwa zehn Jahren hier. Er weiß die vertrauten Wege sehr zu schätzen und kennt jeden Grashalm.

Ja, ich genieße hier jeden Grashalm. Ich weiß nicht, was kommt, wenn ich ausziehe, wie es sein wird und wie viele Leute da sind und wie die Regeln sind – Ausgänge, Geld, Bekleidung, die Bude muss sauber gehalten werden... Ich finde es eher negativ, dass ich mehr selber machen muss, aber auch gut, dass ich mich auch unter Beweis stellen kann.

So eng begleitet zu werden, das finde ich... so fifty-fifty: Es hat Vorteile, ich bin aber auch genervt von zwei, drei Regeln, die mir nicht schmecken. Das bringt mich auch mal zur Weißglut, dass man die nicht mal anpassen kann. Man könnte ja wenigstens zu den Regeln so einen kleinen Anhang machen, das Kleingedruckte. Aber das kann leider nicht gemacht werden, weil dann andere kämen und es auch wollten. Und das gäbe dann Chaos weil man nicht mehr weiß,



was gilt für was. Und deshalb gibt es auch keine Zusatzregeln.

GUIDO KRÄHAHN Der Benjamin ist ganz stark darin, Regeln nicht zu brechen, sondern zu erweitern – so im Sinne des Kleingedruckten, wie er es gerade gesagt hat. Wir sind da im Prozess, er ist ja gerade frisch runtergezogen ins Apartment.

Ich sehe aber auch die positive Seite. Auch wenn ich manche Regeln zum Teufel wünschen würde, weiß ich, dass ich auf lange Sicht nicht komplett allein leben möchte. Bei Geldangelegenheiten oder mit der Krankenkasse würde ich durcheinander kommen, da bin ich auch ehrlich mir selbst gegenüber. WG wäre schön, fürs erste, und dann vielleicht wäre ein letzter Schritt ein Apartment, wo aber immer noch jemand ist, den ich ansprechen kann.

GUIDO KRÄHAHN Bryans Ziel ist einigermaßen klar, am Freitag sind wir in der Kontakt- und Beratungsstelle und gucken, welche Angebote es gibt – der Bryan schwankt da noch etwas. Ich glaube schon, dass du da gemischte Gefühle hast – aufstehen, arbeiten gehen, Einkauf.

Wir haben uns da ja was angeguckt, wo war das noch? Ach ja, in Heiligenhaus.

In Heiligenhaus hat die Graf Recke Stiftung eine »anbieterverantwortete Wohngemeinschaft für Erwachsene mit geistiger Behinderung« in einem Einfamilienhaus mit großem Garten eingerichtet. Die Maßnahme ist geeignet für Menschen mit Behinderungen mit Unterstützungs- und Betreuungsbedarf ab 18 Jahren. Betreut werden junge Erwachsene, die keine vollstationäre Wohnform mehr benötigen und eine feste Tagesstruktur auch außerhalb des Wohnens haben. Die Wohngemeinschaft soll ein Zuhause sein für Menschen mit geistiger Behinderung, die so autonom wie möglich wohnen möchten.

In der Wohngruppe ist es jetzt für mich nicht wirklich möglich, das auszuprobieren, vielleicht begrenzt, aber nicht so, um das komplett alleine zu lernen. Diese Möglichkeit habe ich im Moment nicht, weil ich umgeben bin von Klienten und Pädagogen. Es ist noch mal was ganz anderes, wenn man es alleine schaffen muss. //

»Schön wäre ein Apartment, wo immer noch jemand ist, den ich ansprechen kann«, findet Benjamin.



Wir wollen Normalität leben

Christoph Schluckebier und Frank Schwanz sind Bereichsleiter im Heilpädagogischen Verbund und unter anderem zuständig für die stationären Wohnhäuser in Ratingen und Hilden. Im Interview mit Roelf Bleeker erläutern sie, warum ihre Häuser keine Sonderwelten darstellen und warum Inklusion und Teilhabe Ansprüche sind, die individuell verwirklicht werden müssen.

Leben die Bewohner Ihrer stationären Wohnhäuser in ihrer eigenen Welt?

SCHWANZ Wir leben Normalität und schaffen keine eigenen Welten. Viele Bewohner haben sich bewusst für ein Leben in der Gemeinschaft entschieden und sich im Vorfeld über die Wohnmöglichkeiten zusammen mit ihren Angehörigen und gesetzlichen Betreuern informiert.

Ist eine gewisse Fähigkeit zur Teilhabe Voraussetzung dafür, in den Häusern des Heilpädagogischen Verbunds leben zu können?

SCHLUCKEBIER Bei uns leben Menschen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen und Persönlichkeiten. Es liegt in

unserer Verantwortung, dies zu ermöglichen. Wir möchten keine Sonderwelten kreieren, sondern Normalität leben, ganz im Sinne von Teilhabe und Selbstbestimmung – gerade für Menschen mit erheblichen Einschränkungen.

Sind diese stationären Häuser auch für Menschen, die sich sehr zurückziehen, geeignet?

SCHLUCKEBIER Ein Leben in unseren Wohnhäusern bedeutet auch, mit anderen Menschen in Teilen zusammen zu sein. Bewohner sind auch schon ausgezogen, um alleine oder in einer anderen Wohnform zu leben. Andere sind ganz bewusst eingezogen, weil sie das Miteinander schätzen.

SCHWANZ Natürlich gibt es diese Rückzugsmöglichkeiten und das soll auch so sein. Jeder hat seinen eigenen Wohnraum. Und das gehört zur Selbstbestimmung, zu sagen: Ich möchte jetzt nicht, wenn ich aus der Werkstatt komme, mit den anderen zusammen Kaffee trinken, sondern in meinem Zimmer die Beine hochlegen.



Bewohner und Mitarbeitende aus dem Heilpädagogischen Verbund sind alljährlich beim Integrativen Drachenbootrennen auf dem Essener Baldeneysee dabei.

Wie stellen Sie sicher, dass es auch eine »Durchmischung« gibt und nicht nur Kontakt untereinander im Haus?

SCHLUCKEBIER Neben den Angeboten im Haus gibt es auch hausübergreifende Aktivitäten, zum Beispiel Sport – unsere hausübergreifende Fußballmannschaft –, Musiktherapie oder auch Urlaube. Im Jugendtreff Lux in Ratingen veranstalten wir regelmäßige Treffen. Gemeinsames Kochen, Kickern und Klönen stehen hierbei im Vordergrund.

SCHWANZ Einige Bewohner flogen dieses Jahr nach Griechenland, wo eine Mit-Urlauberin mir im Nachgang geschrieben hat, was das für eine tolle Bereicherung war, diese Menschen kennengelernt zu haben. Sie kam aus Kassel und kürzlich war sie mit ihrem Mann zur Kirmes in Düsseldorf, um mit den Bewohnern, die sie in Griechenland kennenlernen durfte, das Feuerwerk zu besuchen. Eine Bewohnerin unseres Hauses nimmt an einer Walking-Gruppe teil. Sie ist Epileptikerin, da bestanden Bedenken. Heute geht sie regelmäßig zu diesem Angebot und ist ein Teil der Gruppe.

Wie klappt es hier in der direkten Nachbarschaft?

SCHWANZ Wir sind hier sehr gut inkludiert und waren es immer. Eine Bewohnerin besucht zum Beispiel regelmäßig eine Nachbarin, um den Hund zu versorgen. Wenn die Nachbarn die Leinwand fürs gemeinsame Fußballgucken aufbauen, dann sind die Bewohner herzlich eingeladen. Und auch bei unseren Festen sind die Tore offen.



Natürlich gibt es auch Streitigkeiten, wenn zum Beispiel ein Bewohner immer ungeliebte Gegenstände über den Gartenzaun wirft, dann gibt das beim Nachbarn auch schon mal Unmut. Aber das ist nachbarschaftlich zu klären. //



»Wir sind hier sehr gut inkludiert und waren es immer.«
Frank Schwanz



»Es liegt in unserer Verantwortung, Teilhabe zu ermöglichen.«
Christoph Schluckebier

Einen Computer zu Weihnachten? Ein Fahrrad zum Geburtstag? Ein Tier zum Jubiläum?!

Mit Ihrer Spende schaffen Sie Chancen für benachteiligte sowie gewaltgeschädigte oder traumatisierte Jugendliche und für körperlich und psychisch eingeschränkte Personen.

Die meisten von uns haben alles, was sie brauchen. Es steht ein Geburtstag an, wir werden nach unseren Wünschen gefragt und haben keine Idee.

Ein schönes Geschenk bereitet Freude. Wenn Sie sich Geld für einen guten Zweck wünschen, können Sie sich und anderen damit viel Freude bereiten. Gleichzeitig schaffen Sie Chancen für Benachteiligte und verbessern das Leben vieler körperlich eingeschränkter Menschen.

Sie möchten ein konkretes Projekt unterstützen oder unsere Arbeit zweckungebunden fördern? Gern bieten wir Ihnen Projektvorschläge, die zu Ihren Interessen passen.

Mit Ihrer Unterstützung können wir zum Beispiel Computer anschaffen, um

Medienkompetenz zu schulen, wir können Fahrräder kaufen, um den Alltag von Jugendlichen zu vereinfachen und Tierprojekte umsetzen, die Kindern neue Erfahrungen ermöglichen und Verantwortung lehren.

Informieren Sie Ihre Gäste am besten schon in Ihrer Einladung über Ihren Wunsch. Ob Sie auf der Feier um Spenden werben oder schon vorab unsere Bankverbindung angeben - gern stellen wir den Spendern Zuwendungsbestätigungen aus. Natürlich bekommen Sie von uns Infomaterial auch für Ihre Gäste.

Lassen Sie uns ins Gespräch kommen. Gern unterstützen wir Sie bei Ihrer Planung und beantworten Ihre Fragen.



Für Unternehmen

Sie versenden zu Weihnachten Geschenke an Ihre Geschäftspartner? Wie wäre es, in diesem Jahr stattdessen für ein konkretes Projekt zu spenden? Eines, das auch thematisch zu Ihrem Unternehmen passt? Nennen Sie dieses Projekt in Ihren Weihnachtskarten und zeigen Sie gesellschaftliches Engagement.

Info

→ Hilfe, die ankommt.

Gern beraten wir Sie zu den vielfältigen Möglichkeiten des Engagements für Projekte der Graf Recke Stiftung. Kommen Sie auf uns zu: per E-Mail, telefonisch oder in einem persönlichen Gespräch.

Sandra Spiegel
Tel. 0211. 94008 184
s.spiegel@graf-recke-stiftung.de



auf der nächsten Seite finden Sie weitere Beispiele, für die wir Ihre Hilfe benötigen.



Weitere Projektbeispiele, für die wir Unterstützung benötigen.



Anschaffung von Spielplatz-Geräten

Für gewaltgeschädigte und traumatisierte Kinder sind Bewegungserfahrungen wichtig für eine positive Körperwahrnehmung. Ausgewählte Spielgeräte haben mit entsprechender Begleitung eine therapeutische und stabilisierende Wirkung.

Aufbau eines Rollatorenparks

Ältere Menschen mit körperlichen Einschränkungen können häufig nur noch eingeschränkt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Um Ängste zu nehmen und die Bewegungssicherheit zu stärken, möchten wir Angebote schaffen und einen Rollatoren-Lernpfad aufbauen.



Inklusive Theatergruppe

Behinderte und alte Menschen stehen häufig am Rand der Gesellschaft, sie fühlen sich ungesehen und nicht wertgeschätzt. Als Schauspieler in einer inklusiven Theatergruppe erhalten sie die Aufmerksamkeit, die ihnen im Alltag häufig fehlt.

»Es ist wie Urlaub im eigenen Garten«

So empfinden es die Bewohner der WG Mozartstraße, die eine neue Hollywood-Schaukel von Familie Spielmann geschenkt bekommen haben. Die Tochter von Familie Spielmann wohnt seit kurzem mit weiteren neuen Bewohnern in der Mozartstraße. Die Schaukel wurde von ihnen mit Hilfe eines Betreuers aufgebaut. Jetzt steht die große Schaukel nicht mehr still und die Bewohner genießen das warme Sommerwetter im gruppeneigenen Garten.



Vor 10 Jahren...

Das Warten hat ein Ende

Geschäftsbereich Diakonische Kinder- und Jugendhilfe (KJH) Mit der Eröffnung des Warteraums für Gehörlose im Düsseldorfer Hauptbahnhof hat ein Wanderleben einen vorläufigen Abschluss gefunden. Dennoch gibt es noch Unsicherheit über die Zukunft des Projekts.



Die Teilnehmerinnen der Gruppe „Jedem gibt's hier ein Erlebnis“ des Hörsprechers war nicht nur das, sondern es wird intensitätsvoll gearbeitet.

Düsseldorf. Auf der ersten Jahreshauptversammlung der „Jugendlichen“ im September ist der der deutschen Jugendhilfe (KJH) der Warteraum für Gehörlose und Schwerhörige (DGS) als Treffpunkt für junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung, die in der Jugendberufshilfe (JBH) der KJH leben, gegründet worden. Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können. Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können.

Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können. Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können.

Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können. Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können.



Die Teilnehmerinnen der Gruppe „Jedem gibt's hier ein Erlebnis“ des Hörsprechers war nicht nur das, sondern es wird intensitätsvoll gearbeitet.

Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können. Der Warteraum ist ein Raum, in dem sich junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung treffen und austauschen können.

In ihrer eigenen Welt. So lautet der Titel der recke:in 3/2016, die sich mit besonderen Räumen für besondere Erfordernisse befasst. Vor zehn Jahren wurde mitten im wuseligen Leben des Düsseldorfer Hauptbahnhofs auch ein besonderer Raum geschaffen: der »Warteraum für Gehörlose«. Jahrelang war der Bahnhof ein Treffpunkt für junge Menschen mit Hörschädigungen, wobei sie jedoch immer wieder mit dem dortigen Betrieb in Konflikt gerieten. Der Warteraum, heute »DGS-Treff«, bietet ihnen seitdem einen geschützten Raum, in dem sie in ihrer Sprache gebärden, sich austauschen und sich Hilfe bei den begleitenden Pädagogen holen können. Das spendenfinanzierte Projekt stand seitdem immer wieder auf der Kippe, hat aber bis heute Bestand und Zukunft.

www.facebook.com/DGSTreff

Wohngruppe ist in die Nachbarschaft integriert

Lernen, den Alltag zu bewältigen

Von ROELF BLEEKER-DOHMEN

Das Misstrauen der Nachbarn in Huckingen war groß. Schließlich zogen nebenan sechs Jugendliche ein, mit denen ihre Eltern nicht mehr klar kamen. »Verhaltensauffällig« nennen Pädagogen solche schwierigen Fälle.

Vier Wochen nach dem Einzug der Gruppe in das Haus an der Düsseldorf-Straße wurden die Anwohner zum Nachbarschaftsfest eingeladen. »Vorher wollten sie gegen uns vorgehen, nach dem Fest ist die Stimmung ins positive umgekippt«, erinnert sich Astrid Müller. Sie ist Erzieherin in der betreuten Wohngruppe, die nun, zehn Jahre später, zum zehnten Male zum Nachbarschaftsfest einlädt. Heute Abend sind knapp 50 geladene Huckinger zu Gast in der eigens für die Party umfunktionierten Scheune im Garten des betreuten Wohnhauses, deren Besetzung im letzten Jahrzehnt natürlich schon oft gewechselt hat.

Die Huckinger Wohngruppe ist eine von dreien, die von der »Graf-Recke-Stiftung« in Duisburg eingerichtet worden sind. Die 1822 vom Grafen von der Recke-Volmerstein eingerichtete Stiftung ist inzwischen dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche angeschlossen. Die meisten Einrichtungen befinden sich in Düsseldorf und haben die einstigen großen Heime »mit den endlosen Fluren« (Müller) abgelöst.

Leiter der Huckinger Gruppe ist Markus Kaiser. Er und Astrid Müller sind die Ansprechpartner der 15- bis 19-Jährigen. Tag und Nacht ist hinter

einer von ihnen da. Dann achten sie darauf, dass die Jungen nicht die ganze Nacht vor dem Fernseher sitzen und morgens aus dem Bett finden. »Man muss sie dazu bringen, morgens aufzustehen und arbeiten oder zur Schule zu gehen«, erklärt Müller. Die wenigsten von ihnen hätten das gelernt. Nur einer der sechs Jugendlichen, von denen drei noch zur Schule gehen, hat einen Ausbildungsplatz in einem Privatunternehmen. »Die meisten der Jugendlichen aus den Wohngruppen werden im Berufsbildungszentrum (BBZ) in Wittlar ausgebildet«, erklärt Dietmar Redeker, Öffentlichkeitsreferent der Stiftung. Warum das so ist, erklärt Müller: »Wenn der Jugendliche den Chef eines Privatbetriebes einmal beleidigt oder ständig zu spät kommt, wird er rausgeschmissen. Das ist im BBZ nicht sofort der Fall.«

Denn auch wenn den Jugendlichen Selbstständigkeit vermittelt werden soll, sie wiederum an private Arbeitgeber zu vermitteln ist schwierig, erklärt Redeker. Vielen von ihnen bleibt oft nur die sogenannte Helferausbildung im BBZ, nach der sie zum Beispiel als praktisch ungelehrte »Hauswirtschaftshilfen« Handlangertätigkeiten in Großküchen übernehmen.

Aber wenn es Kaiser und seinen Mitstreitern gelingt, den Heranwachsenden mit spätestens 21 den Umzug in ein eigenes Appartement zu ermöglichen, in dem sie weiterhin unterstützt werden, aber doch weitgehend selbstständig ihren Alltag bewältigen, ist schon viel gewonnen.

RT 29.09.01

Vor 15 Jahren...

»Das Misstrauen der Nachbarn war groß.« So beginnt ein Artikel der Rheinischen Post Duisburg über das zehnjährige Jubiläum der Außenwohngruppe Huckingen. Heute feiert diese ihr 25-Jähriges. Teamleiter war damals wie heute Markus Kaiser, auch Erzieherin Astrid Müller war schon mit an Bord. Das Pressegespräch zum damaligen Jubiläum leitete Dietmar Redeker, damals Öffentlichkeitsreferent der Stiftung, heute als Seelsorger und Pfarrer hier tätig. Und: Den Artikel der Rheinischen Post verfasste damals ein Journalist, der fünf Jahre später Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Graf Recke Stiftung wurde....

Sozial? Kann ich! Und Du?

Die Graf Recke Stiftung gibt es seit 1822.
Heute kümmern sich hier 1.700 Mitarbeitende um
Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren mit
unterschiedlichem Unterstützungsbedarf. In allen
Bereichen kannst Du Dein FSJ machen – informiere
Dich unter www.graf-recke-stiftung.de/fsj

SOCIAL WORK
since
1822
GRAF RECKE STIFTUNG